

Der Pilger

Lauf los - der Weg wird etwas mit dir machen. Alexander Remler hat es nicht geglaubt. Ein spiritueller Trimm-dich-Pfad, was soll das? Er ist losgegangen. Auf dem ersten ökumenischen Pilgerweg in Deutschland, der heute in Sachsen eröffnet wird. Und etwas ist geschehen

Wenn ich ehrlich bin, konnte ich Spaziergänger noch nie ausstehen. Nur so in der Gegend herumzulatschen, ohne Eile und - wer weiß - ganz ohne Ziel, das hat mich immer nervös gemacht. Dabei laufe ich eigentlich ganz gerne, so ist das nicht. Aber dann schnüre ich mir die Turnschuhe, fahre zum nächsten Sportplatz und drehe dort meine Runden. Das macht nämlich Spaß, habe ich mir sagen lassen, ist außerdem gesund und hinterher weiß man genau, was man für den eigenen Körper getan hat. Wofür gibt es sonst Muskelkater?

Sobald ich aber spazieren gehen muss, werde ich unruhig. Plötzlich fällt mir ein, was ich alles in der Zeit erledigen könnte. Was heißt könnte? Müsste! Ich bin kaum richtig losgegangen, da geht es in meinem Kopf schon los. So nach zehn Minuten. Allerhöchstens. Man könnte also sagen, dass ich für das Pilgern nicht wirklich geeignet bin. Jedenfalls war ich davon überzeugt. Bis zu dem Tag, an dem ich Esther Heiße kennen gelernt habe.

Sie ist 25 und ein wahres Energiebündel. Mit 19 war sie ein Jahr auf Wanderschaft und ist seither überzeugt, dabei "alles gelernt zu haben, was für das Erwachsensein wichtig ist". In den vergangenen Monaten ist sie in der Gegend herumgelaufen und hat dort lauter kleine Schilder aufgestellt. Oder um es ganz ernst und erwachsen zu sagen: Sie hat den ersten ökumenischen Pilgerweg Deutschlands ausgemalt - von Görlitz nach Erfurt. Einen deutschen Jakobsweg an der mittelalterlichen Handelsroute Via Regia entlang. Nebenbei hat sie ein in ganz Europa einzigartiges Herbergssystem am Wegesrand organisiert. Heute eröffnet sie die rund 300 Kilometer lange Strecke durch Sachsen und Thüringen, die, wer will, bis zum Jakobsgrab in Santiago de Compostela verlängern kann. Tja, wer will das schon? "Ich hoffe auf Leute wie dich", sagt sie zu mir. Ach ja - und warum gerade auf mich? "Weil der Weg etwas mit dir machen wird." Ach nee, wirklich? Da muss er sich aber anstrengen, der Weg. Spazierengehen, einfach so, ohne Sinn und Verstand, das ist doch - aber ich wiederhole mich.

Egal. Ich bin losgegangen. Ganz so wie ein mittelalterlicher Büber, der sich seine Sünden von den Hacken läuft. Ein Ausstieg auf Zeit. Ich folge dem Zeichen der gelben Jakobsmuschel auf blauem Grund, das an jeder Straßenkreuzung die Richtung weist. Der Start ist das Heilige Grab in Görlitz. Im Schrittempo geht es bis an den Stadtrand. Interessant, interessant, denke ich, während ich so einen Fuß vor den anderen setze und die Stadt hinter mir lasse. Man sieht, wie sich die Landschaft öffnet. Langsam. Sehr langsam. Wie aus Zebrastreifen Feldwege werden. Und aus Laternenpfählen Bäume.

Das größte Problem, stelle ich bald fest, ist das Alleinsein. Das Vor-sich-hin-Schweigen. Dankbar ergreife ich jede Gelegenheit zu einem Gespräch. Zum Beispiel bei der Pause im "Hotel am Bahnhof" irgendwo in Niederschlesien. Der Schienenverkehr ist hier schon lange eingestellt. Seit mehr als drei Jahrzehnten, aber das macht nichts. Ich bin zu Fuß unterwegs. Und habe Hunger. Hunger ist gut. Hunger ist eine klare Sache. Da weiß man, was zu tun ist. Die Speisekarte, bitte! Sie bietet "Die kleine Abendmahlzeit". Abendmahlzeit - Abendmahl? Hat das was mit Religion zu tun, frage ich mich und beginne ein Gespräch mit der Inhaberin. "Wie bitte, ein Pilger sind Sie?" So misstrauisch, wie sie mich mustert, findet im "Hotel am Bahnhof" garantiert kein Abendmahl statt. "Sind das nicht die, die immer von A nach B rennen?" Genau die sind das, gute Frau. Ich nicke stumm.

So könnte man das sagen. "Mekka oder wie?" Oh Mann, wenn sie mich nur nicht für einen wahhabitischen Fundi hält. Hält sie nicht. Aber spürbar Abstand. Der komische Kerl, der ich bin, ist ihr nicht geheuer.

Es gibt übrigens über 500 000 komische Kerle. So viele brechen allein in Deutschland jedes Jahr zu einer Wallfahrt auf. Nimmt man die großen Pilgerorte Altötting, Tschenschau, Fatima und Rom zusammen, gehen jährlich mehr als 20 Millionen Christen auf Pilgerfahrt. Und in Santiago de Compostela in Nordspanien hat sich ein regelrechter Pilger-Tourismus entwickelt. In Sachsen ist das alles noch ein bisschen frisch. Hier sind Typen wie ich noch echte Exoten.

"Man könnte auch Spinner sagen." Jens Stumpf sagt das, den ich ein paar Kilometer weiter treffe. Der Junglehrer weiß, wovon er redet. Er hat gerade sein Referendariat beendet und tritt nach den Sommerferien eine Stelle in Göttingen an. Bis dahin nutzt er die Zeit für etwas, das er Besinnung nennt. Er kennt sich aus. "Der Pilgerweg hier ist eine viel größere Herausforderung als der in Spanien." Da seien die Leute seit vielen Jahren an die Pilger gewöhnt, hier in Sachsen nicht. "Dauernd muss man sich hier erklären, weil kaum einer einen blassen Schimmer davon hat, was man macht." Tja, mein Freund, mir musst du nichts erzählen. Mich hat gerade eine Wirtin angeschaut wie ein Fahndungsplakat.

Aber es gibt ja nicht nur Leute, es gibt auch das Land. Und landschaftlich betrachtet, sind Niederschlesien und die Oberlausitz ein Traum. Bei klarem Licht sehen die Wälder aus wie ein achtlos dahin geworfener Mantel aus sattgrünem Samt. Hin und wieder tauchen aus den gelben Weizenfeldern einzelne Kirchturmspitzen auf. Alle halbe Stunde, häufiger nicht, fährt ein Auto vorbei. Mal ein Opel, mal ein Toyota. Und immer wieder Trabis. Die sind hier noch beliebt. Dann wieder kreuzt ein Reh oder ein Hase die Straße. Oder es entlädt sich ein kurzer Regenschauer über dem Land. Mehr passiert nicht.

Es ist schön. Aber langweilig. Verdammt langweilig. So sehr, dass ich vor dem Schaufenster des Pfefferkuchenmuseums in Weißenberg stehen bleibe. Da öffnet sich plötzlich die Tür, und vor mir stehen Mutter und Tochter Wenzel, die das Museum führen. In strengem Ton bitten sie mich herein und weisen mir einen Platz neben dem Ofen zu. Die Tür wird abgeschlossen. Gefangen, schießt es mir durch den Kopf. Und dann: Wenn schon, ich habe ja Zeit. Und schon beginnt ein Vortrag zum Streit über das älteste Pfefferkuchenhandwerk der Welt, den Weißenberg mit Ulm und Nürnberg ausficht. Die anderen Städte, sagt Mutter Wenzel, hätten zurzeit die Nase vorn. "Aber nur, weil da angeblich ein Dokument aufgetaucht ist, in dem sich irgendwann mal einer als Lebkuchenbäcker bezeichnet hat." Tochter Wenzel macht dazu ein Gesicht, als wolle sie gleich vor den perfiden Ulmern ausspucken. "Pah!"

Ich verliere das Gefühl für die Zeit. Vielleicht bin ich auch eingeschlafen, jedenfalls ist es schon dunkel, als ich wieder auf dem Marktplatz stehe. Jetzt brauche ich dringend eine Herberge für die Nacht. Der Pilgerführer, den Esther Heiße liebevoll gestaltet hat, verrät mir ein Quartier in Buchholz. Das ist zwei Kilometer entfernt. Und der Ort heißt eigentlich Krischa, wie ich später erfahre, doch die Nazis mochten den slawischen Namen nicht und haben ihn in einer Arisierungskampagne umbenannt. Nach der Wende gab es wiederum eine Initiative zur Rückbenennung. Doch da wollten die Leute nicht mehr. Zumal hier schon lange niemand mehr Sorbisch spricht. Und Buchholz lag den meisten näher als das fremdländisch klingende Krischa.

Der Pfarrer Helmut Törne, der in seinem Pfarramt für Pilger mehrere Matratzen bereit hält, bedauert das sehr. Aber was soll's, sagt sein nachsichtiges Lächeln, als er die Geschichte erzählt. Der Mann ist eine beeindruckende Erscheinung mit seinem langen grauweißen Vollbart und seiner runden Nickelbrille auf der Nase.

Die Rückbenennung in Krischa war seine Idee. Seit 28 Jahren lebt er mit seiner Frau und den fünf Kindern in Buchholz, und inzwischen kennt er seine Schäfchen. Vielleicht sagt

er deshalb so vorsichtig: "Ich habe eine Scheu davor, Gott zu erwähnen." In der Gemeinde. Aber auch bei Fremden. Ja, und warum? Weil er schließlich "niemanden erschlagen" wolle. Ein seltsamer Gedanke für einen Pfarrer, überlege ich. Kein Wunder aber in einer Gegend, die Religion als eine Art Geistesstrübung beäugt und zu Leuten, die religiös unterwegs sind, vorsichtshalber eine Armlänge Abstand hält.

Den Pilgerweg allerdings hält der Pfarrer für eine gute Idee. Vor allem deshalb, weil die Menschen hier einmal in Kontakt mit anderen kämen. "Und ein Pilger, der auf Wanderschaft geht, liefert sich aus." Der lasse für eine gewisse Zeit alles los, was ihn sonst so trage und sei so allein wie sonst nie im Leben. "Und irgendwann stellt er sich dann vielleicht die Frage, was ihn sonst noch tragen kann." Dass seine evangelische Kirche so einseitig auf die Wortverkündung setze, bedauert er. "Der Pilgerweg ist die Möglichkeit, den Reichtum des Katholizismus für uns zurückzugewinnen."

Martin Luther war gegen das Pilgern. Denn vor dem Aufbruch schrieb der Wanderer nicht nur sein Testament und ging zur Beichte, um den Segen für die Reise zu erhalten, sondern bekam bei seiner Ankunft zum Beispiel am Jakobsgrab in Santiago de Compostela ein Zertifikat, das ihm die Vergebung seiner Sünden bestätigte. Aber ganz so simpel war das mit dem spirituellen Trimm-dich-Pfad und der Sündenquittung doch nicht. Denn im Mittelalter war der Tod auf der Strecke allgegenwärtig. Nicht umsonst nahmen die Pilger einen Stock mit, der bei Bedarf gegen Wegelagerer eingesetzt werden konnte. Nur zwei von drei Pilgern kehrten zurück.

Zumindest dieses Risiko hält sich heute in Grenzen. Rund 40 Kilometer schafft man am Tag. Das bedeutet sieben Stunden strammes Gehen. Sieben Stunden, für die man normalerweise 20 Minuten mit dem Auto bräuchte. Oder zehn mit dem ICE. Zwei mit dem Flugzeug. Solche Gedanken gehen einem durch den Kopf, denn jeder Pilger erreicht wohl den Punkt, an dem er von Taxis und Omnibussen zu träumen beginnt. Das Gute ist: Es geht immer weiter. Das Hirn denkt und träumt und stellt sich alles Mögliche vor, aber die Beine gehen dabei weiter. Und irgendwann verändert sich die Wahrnehmung dessen, was um einen herum ist. Langsam. Schritt für Schritt.

Das ist eine Erfahrung, die man schwer erklären, aber leicht machen kann. Ich werde mich an sie erinnern, wenn ich mir das nächste Mal die Turnschuhe schnüre. Und ich musste an sie denken, als ich einer Clique Jugendlicher am Brunnen auf dem Marktplatz von Königsbrück begegnete und mir die 19-jährige Constanze die Sache mit dem Pilgern so erklärte: "Ich bin gepilgert, bis ich 18 war. Dann habe ich den Führerschein gemacht. Jetzt nehme ich das Auto. Amen." Schade.

Infos und den Pilgerführer für den Weg gibt es im Internet unter www.oekumenischer-pilgerweg.de